

EVA M. BAUER

Findelkind

Geschichte
einer
Münchener
Familie



STR
OUX
edition

„Es lohnt sich dieses München an der Seite dieser Familie zu entdecken. Eine sehr erhellende und persönliche Städtereise... Wer das Gefühl erleben möchte, unsterblich zu sein, während die Geschichte einer Familie in einer ganz besonderen Stadt wie ein zeitloses Daumenkino vor dem inneren Auge abläuft, der ist im „Findelkind“ bestens aufgehoben!“

AstroLibrium Literaturblog – Arndt Stroscher

„Ausgehend vom Schweigen der Familie über die Herkunft der Urgroßmutter, entwickelt Eva Bauer deren Geschichte, die sich im Verlauf der Generation über vier Generationen erstreckt. Dabei erzählt sie vor allem vom Leben der Frauen in ihrer Familie, folgt deren Wegen in die einstigen Armeleutequartiere in der Münchner Au oder im Schlachthofviertel und gewährt Einblicke in rund hundert Jahre Münchner Geschichte.“

BR5 „Neues vom Buchmarkt“ – Sabine Zaplin



Foto: Matthias Stengel

Eva M. Bauer wuchs mit fünf Geschwistern in München auf, wo die Familie seit Generationen lebt. Sie studierte hier und wurde Lehrerin, ist als freie Journalistin tätig und schreibt Bücher. Ihr Debüt gab sie mit dem Fantasy-Roman ‚Der magische Skarabäus‘, den sie unter dem Pseudonym Eva Marebu veröffentlichte.

In ihrem jüngsten Werk ‚Findelkind‘ hat sie sich der Familiengeschichte zugewandt. „Es ist schön, sich in einer Reihe zu sehen. Manchmal stelle ich mir vor, hinter mir stehen meine Ahnen und vor mir die Nachkommen. Und ich bin als ein Teil eingebunden in dieser Kette von Generationen“, heißt es einmal in dem Buch. Ihr Sohn und ihre Tochter sind erwachsen, sie hat ein Enkelkind.

STR
OUX
edition

228 Seiten, gebunden · 22 Euro
ISBN 978-3-948065-08-9
als ebook 978-3-948065-13-3

www.stroux-edition.de

Der Himmel mag grün gewesen sein

Der Himmel mag grün gewesen sein an diesem frühen Morgen, im milchigen Ton von Isarwasser nach der Schneeschmelze. Ein Zeichen der Hoffnung also, wenigstens das, als sie den Korb auf die Stufen stellte. Nochmals die Tücher fester gestopft, damit sich die Wärme des kleinen Körpers länger hielt. Ein letzter Blick ins schlafende Gesicht. Zarte, fast durchscheinende Lider, eine winzige Nase. Und zwischen den aufgeworfenen Lippen atmete es unmerklich in die feuchte Morgenluft.

Irgendwo schlug eine Kirchenglocke, und sie zuckte zusammen. Da riss das Kind die Augen auf, graue Augen, die noch nichts sahen und doch schon zu fixieren suchten. Die junge Frau wich zurück, blickte sich hastig um, raffte die Röcke und eilte davon. Lautlos fast, denn der Boden des Platzes war ungepflastert, und nur sehr aufmerksame Ohren hätten das

Knirschen der schnellen Schritte im sandigen Kies hören können. Oder ihren keuchenden Atem.

Niemand hörte sie. Wurden ihre Schritte an der nächsten Ecke noch einmal langsamer? Stockten sogar? Mag sein, dann aber nur einen Augenblick lang, und der ging vorüber. Eines wusste sie bestimmt: Sie durfte nicht umkehren. Darfte nicht den einzigen Ausweg gefährden, der ihr in der Not eingefallen war. Für den sie sich die letzten Monate verborgen hatte in dieser Stadt, die eine Residenzstadt war und damit bessere Möglichkeiten bot. Zumindest für eine wie sie, eine vom Land. Die daheim jeder kannte und auf die jeder mit dem Finger gezeigt hätte.

Sie wandte sich nicht um. Zog nur das Tuch fester um die schmalen Schultern und tauchte ins Gewirr der Gassen ein. Ihre Schritte entfernten sich endgültig, jetzt aber schwerfälliger, kraftloser, mit einem leichten Schlurfen, wie es Wöchnerinnen oft zu eigen ist.

Auf den Stufen aber blieb ein Korb zurück und darin ein Bündel, aus dem es leise wimmerte. Ein zartes Stimmchen, kaum

hörbar in der morgendlichen Kühle. Und in den offenen Augen des Kindes spiegelte sich das Licht des Himmels.

Wenig später hat es der Pfarrer gefunden, hier auf den Stufen seiner Kirche. Er hat dafür gesorgt, dass das greinende Bündel aus dem Korb gehoben und in die Sakristei getragen wurde, dass es trockengelegt und mit Milch getränkt wurde. Dann wurde ihm ein Mohnbeutelchen in den Mund geschoben, damit es ruhig wurde und schlief.

Es war ja nicht das erste Mal, dass ein junges Ding vom Lande die Frucht ihres Leibes dort ablegte, an der Pforte zum Hause des Herrn. Nicht zum ersten Mal wurde so etwas dem Herrgott in die Obhut gegeben.

Ich weiß nicht viel über diese Anna-Maria, obwohl sie meine Urgroßmutter war. Und wenn ich meine Mutter fragte, so schüttelte sie ihren weißhaarigen Kopf.

„Ach“, meinte sie bloß, „was du alles wissen willst! Ich

hab meine Großmutter doch eh kaum gekannt. War ja noch ganz klein, als sie gestorben ist.“

„Und deine Mutter, was hat die so erzählt?“

„Fürs Erzählen hatte man früher keine Zeit“, sagte sie und dann wollte sie noch ein Tasse Tee und noch einen Keks.

Ablenkungsmanöver, dachte ich und war mir nicht sicher, woran es lag, dass solche Gespräche so unergiebig blieben. Aber auch früher hatte meine Mutter nie viel erzählt, und ich hatte wenig nachgefragt. Jetzt tat mir das leid. Nicht einmal ein Foto dieser Anna-Maria gab es mehr.

„Was, Fotos? Die sind doch im Krieg alle verbrannt.“ Soviel wusste meine Mutter also noch.

Ich aber las viel über München in jener Zeit und sah mir alte Bilder an. Ich versuchte mir vorzustellen, wie es sich angefühlt haben mag, vor über hundert Jahren hier seine Kindheit zu verbringen.